

Jan Kuhlbrodt

Schneckenparadies

Plöttner Verlag
II III I IIII

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte der deutschen Ausgabe
© Plöttner Verlag Leipzig GbR 2008

1. Auflage

ISBN 978-3-938442-55-5

Satz & Layout: Helena Schwager
Umschlaggestaltung: Plöttner Verlag/Maix Mayer, unter
Verwendung eines Fotos von Maix Mayer
Druck: Druckhaus Thomas Müntzer

www.ploettner-verlag.de

I

Versuch über Thilo

VERGANGENHEIT BEGINNT. Und was wir erfahren, gehört ihr schon an, aber das, was wir Vergangenheit nennen, beginnt mit einem Verschwinden, mit dem Verschwinden eines Körpers vom Ort seiner Vergangenheit. Und damit vergeht auch der Ort, der nur um jenen Körper herum existierte, aber weiterexistiert durch die Einschreibungen des Ortes in den Körper.

Es gäbe so viele Welten wie Individuen, schreibt Uexküll, und mit Individuen meint er lebende Wesen überhaupt, auch die Spinne, die ein Netz baut, das die Fliege nicht sieht, und die Zecke, die sich, nur weil die Temperatur schwankt, vom Blatt fallen lässt.

Wir wollten uns nicht mit Kleinigkeiten abgeben, das hatten wir uns vorgenommen, noch bevor wir wussten, was Kleinigkeiten überhaupt sind, und vielleicht bin ich deshalb so oft gestolpert; und auch Thilo muss gestolpert sein, nur dass es eleganter wirkte bei ihm. Bei sich zu sein, hat er einmal gesagt, hieße, aus sich herauszugehen.

Es war überhaupt nicht die Zeit für Kleinigkeiten in den frühen achtziger Jahren. Wenn das Leben nur so an uns vorbeigerauscht wäre, hätten wir vielleicht daran gedacht, die Hundebblume abzupflücken, die unbemerkt zwischen unseren Füßen wuchs. Aber es rauschte nichts, und wir hatten nicht vor, aus Gänseblümchen exotische Gewächse zu machen. Das Land lag still.

Wir standen auf einer Brücke über dem kleinen, schmutzigen Fluss, der der Stadt, in der wir aufwuchsen, ihren Namen gab und der träge dahinfloss zwischen rußigen Altbauten am Rande der Innenstadt. Eine Straßenbahn der Linie acht, Holzkarosse mit offenen Waggons, quietschte um die Ecke und schob sich mühsam auf eine Erhebung, die Berg zu nennen übertrieben gewesen wäre, die aber trotzig Kaßberg hieß und deren Villen neben Untersuchungsknast und Friedrich-Engels-Schule aus dieser Perspektive wirkten, als thronten sie hoch über der Stadt.

Wahrscheinlich zog über den Wolken ein Sojusraumschiff seine Bahn, das zur Raumstation Salut 6 unterwegs war, um den ersten mongolischen Kosmonauten dort abzusetzen. Erdnah. Ich glaubte, von Raumschiff erst sprechen zu können, wenn das Gefährt den Orbit in Richtung Unendlichkeit verlassen hatte. Aber auch ich war stolz, dass einer von uns schon oben gewesen war und hatte, als Siegmund Jähn und Waleri Bykowski unsere Stadt besuchten, meinen Fotoapparat über die jubelnde Menge gehalten, abgedrückt und gehofft, nach der Entwicklung das Bild eines Raumfahrers vorzufinden. Und ich sah auf den Schwarzweißabzügen, halb verdeckt von Reflexen auf der Windschutzscheibe, zwei winkende ältere Herren in Uniform, die an Polizisten erinnerten, müde wirkten und immer wieder die Frische ihrer Liebe beteuerten. Die Liebe zur Macht der Arbeiter und Bauern und die Liebe zur Heimat dieser Macht.

Ein paar Meter Anstieg, doch die Straßenbahn machte den Eindruck übermäßiger Anstrengung, wirkte wie ein Käfer, der auf einer steil aufgestellten Glasscheibe oder einem lockeren Sandhaufen krabbelt und immer wieder zurückrutscht, sodass man versucht ist, ihm mit dem Zeigefinger oder einem kleinen Stöckchen behilflich zu sein. Dann kippt er unbeholfen über die obere Kante und erst viel später fällt ihm ein, dass er doch Flügel hat, und er erhebt sich mit seriösem Gebrumm über meinen Kopf. Die acht brauchte keine Hilfe, aber sie konnte auch nicht fliegen.

Weggehen ist ankommen. Ich spuckte in den Fluss, wobei sich der Speichelfaden nicht sofort von meiner Lippe löste und die Aule fast auf meiner Jacke gelandet wäre. Am Wasser war die Farbe abzulesen, die in der nahen Färberei den Textilien verpasst wurde. Pastelliges im Überfluss. Thilo lachte und klopfte mir auf die Schulter. Die Innenstadt von Karl-Marx-Stadt war ein großer Rasen und durchbrochen von Neubauten, als hätte ein Riese seinen Baukasten ausgekippt. Es waren Klötze, die eine andere Zeit anzeigen sollten und sich gerade darum so deplaziert, ja verloren ausnahmen.

Um dieses Leerfeld herum verfielen die Bauten der Gründerzeit, die den Zweiten Weltkrieg überstanden hatten. Ein schütterer Haarkranz. So alt wie mein Urgroßvater. Dazwischen einzelne Hautfetzen, wie nach einem Sonnenbrand, die sich mit der Zeit abschälen oder einzeln mit stählernen Greifern herausgezupft würden. An den verbliebenen Mau-

ern ausgeblichene Tapete, auf der noch der Umriss der Bilder erkennbar war, die einst dort gehangen hatten.

In den Magistralen, die die Stadt durchschnitten, verloren sich zwischen Warenhäusern und Post vereinzelt Passanten. Kleidung in gedeckten Farben, kein Schwarz. Ein Nachkriegspanorama, vierzig Jahre nach dem Krieg. Nur an hohen Feiertagen war die Stadt bevölkert wie eine Stadt und Alt- wie Neubauten wurden beflaggt.

Hier stiegen wir auf dem Weg in die Schule, die Erweiterte Oberschule Dr. Theodor Neubauer, täglich aus dem Bus Nummer einunddreißig in die Straßenbahnlinie zwei um. Uns begleitete das Warten. Diese vielen verschiedenen Arten zu warten. Die Wartepositionen, Wartesäle, Wartehallen und Wartehäuschen. Die Versuche, so bequem wie möglich zu stehen, die Beine abwechselnd zu entlasten. Und wartend entlasteten wir abwechselnd das linke und das rechte Bein und zertrampelten die Gänseblümchen die zwischen den Gehwegplatten wuchsen. Ich habe mich immer gefragt, ob das Hundebumen sind.

Vielleicht ruft Thilo eines Tages an, wenn ich gerade meine Mutter besuche und mich vorm Fernseher langweile und kurz davor bin, mal wieder mit dem Rauchen zu beginnen. Am späten Nachmittag vielleicht und völlig unerwartet. Meine Mutter wird nachsehen, ob ich in meinem Zimmer bin oder auf dem Balkon, wo ich eigentlich immer sitze, in der Haltung eines Wartenden, die ich mittlerweile auch

dann einnehme, wenn ich gar nicht warte, und ich schaue auf den Teich hinterm Haus, der schon seit Jahren nicht mehr bewirtschaftet wird, als würde dort irgendwann etwas passieren.

Ich habe den Eindruck, dass die beiden Weiden, die auf der kleinen Insel im Teich stehen, schon nicht mehr gewachsen sind. Sie tragen jedes Jahr ein frisches Grün, das sich zum Herbst hin verdunkelt, aber sie werden schon lange nicht mehr größer oder ausladender.

Trotzdem wird meine Mutter eine Weile brauchen, um mich zu finden. Thilo ist dran, wird sie sagen, als sei das die normalste Sache der Welt, und ich werde mich beeilen, ans Telefon zu kommen, werde mein Ohr an den Hörer drücken und werde nichts hören, außer dieser Stille in der Leitung, die ich mir immer wie die Stille in einem endlos langen Rohr vorgestellt habe. Ein Knacken, sehr weit entfernt. Hörbar nur eine Entfernung, ein Hinweis auf ein anderes Ende.

In meinem alten Kinderzimmer an einem Nagel, den irgendjemand mit aller Kraft in den Wandbeton gehämmert hat, hängt ein grauer Beutel. Im Schulterriemen eine Reihe von Knoten und an einer Stelle eine dicke Markierung aus Heftpflaster, wahrscheinlich Ankerplast. Mein Urgroßvater hatte mir früh gezeigt, wie man das Ende des Pflasterbandes markiert, um es auf der Rolle immer wiederzufinden. Man reißt es leicht ein und klebt die Zipfel auf je eine Seite. Ich hatte immer das Gefühl, dass Ankerplast sich besser reißen ließ.

Der Beutel, angefertigt von Thilo, hat einen Schulterriemen aus Wildleder, in den bei Regen die Feuchtigkeit hineinzieht, die das Gewicht noch steigerte, wodurch er immer länger wurde. Und er schrumpfte nicht wieder, als die Sonne das Leder beschien.

Thilo und ich waren unterwegs nach Bulgarien, kurz hinter der tschechischen Grenze, kurz vor Chomutov, als es zu regnen begann. Bis Prag regnete es und wir hängten unsere Sachen in einer Kleinbahn über die Sitze. Eigentlich wollten wir trampen, waren aber im Gewitter an der Straße kaum zu sehen gewesen. Kein Auto hielt an, jedenfalls in den Morgenstunden nicht. Unsere Freunde hatten uns gewarnt. Da kommt ihr nie weg, und auch in Brünn werdet ihr stehen, sieben, acht Stunden. Wir nahmen den Zug, als es auf Mittag ging und uns auch der erzgebirgische Mischwald keinen Schutz mehr bot.

Alles, was wir in dem Wildlederbeutel transportierten, vor allem das Brot, roch und schmeckte später nach Leder. Nach diesem Urlaub ging der Beutel an mich. Thilo hatte mit Hilfe eines Knotens den Riemen verkürzt und mir das Ganze wortlos über die Schulter geworfen.

1980: Unsere erste Begegnung auf dem Gelände der erweiterten Oberschule, die unsere Schule werden sollte, für vier lange Jahre – uns zumindest kamen sie lang vor. Diese nicht enden wollenden Sommer, die in den Freibädern dann doch noch ausklangen, wenn aus den Becken das gefärbte Laub gefischt wurde. Gleichwohl. Ich zählte die Tage,

wartete auf Weihnachten und später auf meine Volljährigkeit.

Die neuen Schüler waren Mitte Juli zu einer Vorstellungsstunde geladen, Bücherlisten wurden verteilt, das Lehrerkollegium vorgestellt, und wir, Thilo und ich, wollten von Anfang an gut dastehen, gar nicht erst den Eindruck von Außenseitertum aufkommen lassen. Also hoben wir, auf die Frage, wer noch etwas dableiben wolle, um dem Hausmeister zu helfen, automatisch die Hände. Ich dachte, es sei besser, wenn ich mich meldete und so der Arbeit, die erfahrungsgemäß ohnehin auf mich zugekommen wäre, den Anschein von Freiwilligkeit gab.

Was in Thilo vorging, weiß ich nicht, wir hatten uns nicht abgesprochen. Er meldete sich kurz vor mir, und es erschien mir, als führe er eine Handlung aus, die in mir reifte, als führe er sie aus, noch bevor ich den Gedanken daran beendet hatte. Diesen Tick war er mir immer voraus, als würde sein Körper meine Gedanken durch Handlungen vorzeichnen.

Wir waren die Einzigen, die sich meldeten und mussten, weil niemand zwangsweise verpflichtet wurde und aufgrund unserer Aktion auch nicht verpflichtet werden musste, die ganze Arbeit allein machen.

Auf einer Wiese im Schulgelände sollte frisch gehauenes Gras zusammengeharkt werden. Es ginge, sagte der Hausmeister, nicht darum, so schnell wie möglich fertig zu sein, sondern so gut wie möglich zu arbeiten. Eine Einstellung,

die wir, angesichts des schönen Wetters und unserer lachend davonziehenden Klassenkameraden, nicht teilten. Der Hausmeister nickte, als er uns die Arbeitsgeräte in die Hand drückte: zwei alte Harken, die jeder Kleingärtner längst weggeworfen hätte. Und sein Lächeln hieß wohl soviel wie: Zwei wie ihr finden sich in jeder Klasse.

Später dann wunderte ich mich über die Schrauben und faustgroßen Steine, die zwischen den abgemähten Halmen herumlagen, und dass es überhaupt möglich war, hier zu mähen, ohne einer Maschine größeren Schaden zuzufügen. Die Umgebung: eine aufgearbeitete Nachkriegslandschaft für die dritte Generation. Fünfunddreißig Jahre nach den letzten Kampfhandlungen säuberlich von Munition geräumt.

Der Neubau unserer Schule, zwei dreistöckige Karrees in Plattenbauweise und ein Turnhallenflachbau, der mit dem Hauptgebäude durch einen überdachten Gang verbunden war, wirkten wie sorglos hier abgestellt.

Hundert Meter weiter das Heizhaus aus frisch gemauertem Klinker. Kampf dem Mittelmaß! Ein Transparent, gelbe Buchstaben auf rotem Tuch. Diesen Text sollte der Direktor auf jedem Fahnenappell unserer Schulzeit wiederholen.

Alle Klassen, sagte der Hausmeister, würden nach den Abiturprüfungen hier einen Baum pflanzen, und er zeigte auf zwei kümmerliche Gewächse, die im Dreieck ihrer Stützhölzer verschwanden. Die werden schon anwachsen, sagte er.

Eigentlich konnte man bei dem Platz, den wir harkten, nicht von einer Wiese sprechen, es war eine schütter bewachsene Brachfläche, und auch die krautigen Gewächse, wilder Meerrettich, Disteln und dergleichen, waren sauber umgelegt. Ein Platz, der alt wirkte, obwohl es ein junger Platz war oder sein sollte. Aus dem hier wird nie etwas werden. Ein Kommentar des Hausmeisters; oder von Thilo, oder von mir. Oder von jemand anderem zu einem von uns dreien, die wir hier auf dem Platz standen. In der Stimme des Hausmeisters jedoch hätten wir einen Anflug von Stolz erkannt.

Es musste ein Spezialmäher gewesen sein, mit dem hier gearbeitet worden war, es sei denn, der Hausmeister hatte das Gras und die Kräuter über Nacht, auf Knien rutschend, mit einer Sichel gehauen. Was ich mir nicht vorstellen konnte, zu akkurat saß die blaue Arbeitshose, zu sauber waren seine Fingernägel und zu erkennbar die kleinen Mondsicheln an seinen Nagelenden. Gerüche von Moder und Öl wehten schwallweise heran, vermischten sich mit unserem Schweiß und den Parfümstoffen des Waschmittels, das unsere Mütter benutzten.

Es war ein Meeresrhythmus, ein beständiges Zitieren der Wellen durch meerferne Stoffe, hier, im mittleren Mitteldeutschland, auf der Karte von Bezirksgrenzen durchzeichnet und Flüssen, deren Mündungen außerhalb unserer Begriffsgrenzen lagen. Ein Land, in dem sich das Meer nur erahnen

ließ. Ähnlich den höheren Bergen, den Gipfeln jenseits der Baumgrenze.

Also schnell, sagte Thilo, und der Ärger war ihm anzumerken, sehen wir zu, dass wir fertig werden. Und er führte seine Harke mit der Fertigkeit eines Wiesenbauern über die Brache und schien sich über den Zustand des Geländes nicht weiter zu wundern. Er war in allem schneller als ich, was sich bei der Arbeit auf dem Schulhof als günstig erwies. Ich konnte mich von Anfang an an ihm orientieren und hielt leicht versetzt hinter ihm die Spur. Und er harkte weit mehr Gras, Steine, Schrauben und braune Glasscherben zusammen als ich.

Und wir sind Freunde geworden an jenem Frühsommertag, unzertrennlich hat man seither unser Verhältnis in der Schulzeit bezeichnet, und wenn ich einmal allein bei einer Party oder einem Picknick auftauchte, wurde ich sofort nach Thilo gefragt.

Der Draht hatte auf dem Schulgelände gelegen, auf der Schulbrache, vielleicht ein Jahr nach unserer ersten Begegnung, als ich Schutz suchte, weil der Schornstein des Heizhauses gesprengt werden sollte. Die Schule war längst mit Fernwärme versorgt und an ein Netz dicker Rohre angeschlossen, die sich vom Heizkraftwerk aus durch die Stadt zogen. Eine Hitzepipeline, die in hohen Bögen über die Straßen geleitet wurde. Wärmebrücken, für keinen sonst nutzbar, nicht einmal für Tiere, außer für Schnecken.

Ich weiß nicht, ob Schnecken derart lange Wege zurücklegen, oder ob ihnen nicht ein Hindernis dem Ende ihrer Welt gleichkommt, ob ihnen nicht jeder Ausgang, jeder Übergang nur eine Verlängerung ist, deren Abwesenheit sie gar nicht bemerken würden. Trial and Error. Wahrscheinlich ist es vollkommen widersinnig, von einem Käfig zu sprechen, wenn man Schnecken in ein Gefäß steckt, aus dem sie nicht heraus können. Und ihre Schleimspuren bilden in einem abgegrenzten Gebiet eine Art Karte, ein Wegenetz, eine Schleife ohne Anfang und ohne Ende.

Wahrscheinlich hatte man das Heizhaus neben der Schule noch stehen lassen, weil man den überirdisch verlegten Rohren nicht traute, sie erst einmal testen wollte. Im Falle eines Defektes, dem Ausströmen von Hitze in die Stadt, die den ohnehin lang anhaltenden Sommer noch mehr verlängern, ins Unerträgliche dehnen würde, hätte man, bis zu dem Tag an dem ich den Schweißdraht gefunden habe und der Schornstein gesprengt wurde, die alte Kohleheizung wieder anwerfen können.

Ich suchte Schutz, wollte aber auch Sichtfeld, nahm so die Dienstanweisung vorweg, die ich Jahre später als Angehöriger eines Mot Schützenregimentes erhielt. Beides fand ich in der offenstehenden Tür eines gelben Trafohäuschens, wie sie überall in den Städten herumstanden und deren Türen sonst immer verschlossen waren. Drei Türen waren es, ein kleiner Weg stirnseitig und der rote Blitz auf Plastik, der Hochspannung signalisierte.

In dem Häuschen fand ich gleich neben der Tür den Schweißdraht. Weiter habe ich mich nicht hineingetraut, da ich vermutete, ein Verantwortlicher würde bald auftauchen (jemand mit einem Schlüsselbund am Karabinerhaken im Gürtel, der bei jedem Schritt klappert, und der meiner Erfahrung nach immer auftauchte, wenn irgendwo eine Tür offenstand). Was machst du da, würde er brüllen, und wenn ich weggerannt wäre, mit bedeutungsschwerer Miene die Tür wieder abschließen. Den Kopf schütteln und versonnen auf seine Schlüssel schauen.

Ich zog den Schweißdraht mit dem Fuß dicht an mich heran, wollte ihn nicht in die Hand nehmen, bis ich sicher und unbemerkt verschwinden könnte. Aber niemand kam, und nachdem ich die Sprengung beobachtet hatte, nahm ich den Schweißdraht und lief in die Schule, wo wir abgezählt wurden. An dem Material, das ich im Arm trug, nahm niemand Anstoß. Es schien, dass in Zeiten des Mangels zumindest an Schweißdraht kein Mangel herrschte. Nur Thilo riss mir das Paket später aus den Händen, als befände sich darin etwas, das er seit Jahren vermisste oder schon endgültig verloren glaubte. Das ist doch nicht wahr, sagte er. Und ich überließ ihm verwirrt meine Beute.

Die Sprengung hatte übrigens erstaunlich wenig Geräusch erzeugt, wie ein ferner Gewitterdonner, ein Grollen, dem das Finale fehlte. Der Schornstein sackte in sich zusammen, als sei in der Luft ein unsichtbarer Tunnel eingelassen, der das

Davonschleudern des Gerölls verhinderte, und hinterließ an der Stelle, wo er gestanden hatte, einen außergewöhnlich kleinen Ringwall, aus dem es einen Augenblick lang herausrauchte. Nur die Spitze des Schornsteins fiel, kurz nachdem sie auf den Boden geprallt war, zackig zur Seite und versah so die Kreisform des Walles mit einem Makel. Auch die Druckwelle der Explosion war weniger stark als ich angenommen hatte. In der Nähe saßen einige Krähen in einer Pappel, sie flogen nicht auf. Als sich der Staub fast gelegt hatte, kamen sie heran und suchten in den Trümmern nach Verwertbarem.

Kleinigkeiten, Dinge, deren Bestand von so geringer Dauer ist, dass sie in der Zeit verschwinden, da man ihren Namen ausspricht. Wir glaubten, sie vernachlässigen zu können. Aber sie bilden Barrieren. Die ich umgehen musste, die meinen Weg bestimmten, die ihm eine Form gaben, weit weg von meiner Vorstellung des Weges und jenseits des jeweiligen Zieles, das wir, Thilo und ich, angepeilt hatten und dem Thilo sich, wie mir schien, auf einer Gerade näherte. Nennen wir es Amerika, nennen wir es Kunst. Ein Ziel jedenfalls, fernab von jeder Erfahrung, von unsrer Erfahrung.

Meine Großmutter fragte mich jedes Mal, wenn ich sie besuchte, ob ich mich erinnere, wie ich in Sopot vor den dicken Mauern der Kreuzritterfestung gestanden habe; ich sei drei gewesen damals. Sie saß kerzengerade in einem alten Lehnstuhl, den auch sie schon geerbt haben musste, sie saß, als habe sie seit Tagen so gesessen, und die Spinnen hatten nur